

XX 244
19

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Библиотека
ИМЕНИ
В. ИЛИИ

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der USRR der Wolgadentschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 22.

Vokrowsk, 13. Juni 1926.

Jahrgang 5.



Die Rowousenker Straße in Volkrowsk unter Wasser.

Anzeigen:

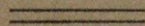
Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rbl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Zum gefunden Handel. Von J. Sch.	345
Politische Rundschau.	346
Wirtschaft und Wissen:	
Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer im Jahr 1926. Von P. G.	347
Unsere wichtigsten einheimischen Arzneipflanzen. Von Prof. Emil Meyer. (Schluß.)	348
Der Hungeraufstand in Katharinenstadt im Jahre 1890. Von Gustav Fischer. (Schluß.)	350
Kooperation und Landwirtschaft:	
Das Regime der Sparsamkeit in der landwirtschaftlichen Kooperation.	352
Die Getreidewanze. Von D. P.	353
Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft im Unteren Wolgagebiet. Von N. Berjen. (Schluß.)	354
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	355
Kultur und Natur:	
Lieder. Von Elisabeth Eisner.	357
Unter den Rädern. Novelle von Hans Otto Henel. (Fortsetzung.)	357
Ein türkisches Element. Von Walter Born.	359



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 22.

Botrowst, 13. Juni 1926.

Jahrgang 5.

Zum gesunden Handel.

Von J. Sch.

Bei den Nachrichten über große Preisaufschläge im Warenbeförderungsnetz denken wir in erster Linie an den Privathändler. Das ist auch ganz natürlich; denn er hat nicht nur persönlich großen Vorteil von den großen Aufschlägen, sondern erreicht auch sein Klassenziel durch sie. Für den Privathändler besteht nur die Frage: Erlaubt der Zustand des Marktes solche große Aufschläge? Und ist der Warenhunger wirklich so groß, daß er Aussicht hat, große Profite einzustecken, so werden 100 bis 200 und mehr Prozente auf den Preis der Ware aufgeschlagen. Der Privathändler kennt keine Rücksichten dem proletarischen Staat gegenüber, der kein Hehl daraus macht, daß er den Privathandel verdrängen will, und der schon große Erfolge in dieser Hinsicht zu verzeichnen hat.

Die Privathändler unterhalten ein ganzes Netz Warenaufkäufer, die in den verschiedensten Handelsunternehmen Kette stehen, um mehr Waren für ihre Brotgeber zu bekommen. Und diese großen Anstrengungen der Privathändler, sich mit Waren zu versorgen und große Preisaufschläge zu erzielen, sind daher vom Standpunkt seiner Klasse ganz richtig, da sie die Festigkeit des Rubelkurses untergraben, den Warenverkehr erschweren und somit auch weiterhin eine günstige Gelegenheit zum „Fischen im Trüben“ schaffen.

Daß aber auch eine Menge kooperativer und staatlicher Handelsunternehmen eine solche Politik verfolgt, ist vom Standpunkt des proletarischen Staats schon gar nicht zu erklären. Manche Genossen erklären und rechtfertigen eine solche Tätigkeit durch das Regime der Sparsamkeit. Es sollen möglichst viel Mittel in den Händen der staatlichen und kooperativen Unternehmungen angesammelt werden. Daß aber diese Kleinkrämerei jeder einzelnen Unternehmung für sich gar nichts mit der Sparsamkeit des Staats im allgemeinen zu tun hat,

ja ihr direkt zuwiderläuft, das versteht man meist nicht. Wir kommen um keinen Schritt weiter, wenn wir eine geringe Menge Waren für viel Geld verkaufen; denn dadurch untergraben wir die Kaufkraft unseres Rubels und helfen dem Privatkapital, seine Klassenaufgabe zu erfüllen. Viel vorteilhafter für den Staat und erspießlicher für die von ihm durchgeführte Sparsamkeitskampagne ist es, wenn die Waren nicht teuer zu stehen kommen, wenn die Aufschläge nicht zu hoch sind.

In vielen Gegenden des Rätebundes, besonders der Ukraine, sind die Preisaufschläge für den Großhandel auf 20—25, ja sogar bis 30 Prozent festgesetzt. Aber auch mit diesen Aufschlägen können viele Unternehmungen noch nicht auskommen, und die wirklichen Preisaufschläge in vielen Großhandelsorganisationen erreichen immer noch 40, ja sogar 60, 80 und mehr Prozent. Die „Brawda“ schreibt: „Ein gesättigter Markt würde nicht fragen, ob du dich nach dem bestehenden Marktpreis einrichten kannst oder nicht. Er würde solche Organisationen, die nicht menschlich handeln können, so einrichten, daß kein Stumpf und kein Stiel von ihnen übrig blieben. Was aber der Markt nicht macht, muß irgend eine regelnde Anstalt machen.“

Wie steht es in dieser Hinsicht in unserer Republik? Von der Bergseite haben wir keine Nachrichten. Auf der Wiesenseite erreichen die Aufschläge 14,1 Proz. in dem Kleinhandel und 10,17 Proz. im Großhandel. Der Privathandel spielt eine verschwindend kleine Rolle und kann in jeder Minute von der gut organisierten Kooperation verdrängt werden, wenn es die Not oder der Vorteil des gesellschaftlichen Handels oder das Interesse des Staats verlangen. Von dieser Seite droht uns also in unserer Republik keine Gefahr. Es kann und muß noch manches unternommen werden, um diese Aufschläge noch zu erniedrigen; aber die Hauptmängel

unserer Kooperation bestehen in etwas anderen: Der Weg der Ware bis in unseren Großhandel ist zu weit. Unsere Großhandelsorganisationen erhalten nur sehr selten die Ware aus erster Hand, viel häufiger aus zweiter, dritter und vierter Hand. Und wenn jede Organisation in die-

ser Warenbeförderungskette ihre gesetzlichen Preisausschläge erhält, so zahlt unsere Kooperation schon den dreifachen Preisausschlag. Diese Praxis muß geändert werden. Auch hier muß der staatliche Regulierungsapparat mit seinen Organen unbedingt Abhilfe schaffen.

Politische Rundschau.

In England ist die Lage unverändert. Der Regierung ist es schon gelungen, eine Partie Kohlen aus dem Auslande zu bekommen. Da sich die Führer der englischen Transportgewerkschaften Thomas und Bewin losgaben, auf Beschluß der Transportinternationale Solidaritätsmaßnahmen zugunsten der Streikenden durchzuführen, haben auch die deutschen, französischen und anderen Reformisten die Möglichkeit, die Solidaritätsarbeiten zu sabotieren. Bei dem günstigsten Verhalten der Arbeiter zu ihren englischen Kameraden sind sie gezwungen, Streikbrecherarbeit gegen sie zu leisten. Das Verhalten der Arbeiter geht klar aus solchen Beispielen hervor, wie aus dem Hilfsesammeln der Berliner Arbeiter, das 10.000 R. ergab, aus dem Solidaritätsmeeting in London, aus dem Aufruf der französischen Bergarbeiterföderation, die zur energischsten Unterstützung auffordert usw. Der Druck der Arbeitermasse ist sehr groß. Das ist daraus zu ersehen, daß die Bergarbeiterinternationale, an deren Spitze ein englischer rechter Bergarbeiterführer steht, der um die Profite der Unternehmer sehr bemüht ist, die Frage des allgemeinen Streiks der Bergarbeiter in allen wichtigen Ländern stellen mußte. Vorläufig drückte man sich um diese Frage; man vertagte sie auf den 23. Juni in der Hoffnung, daß bis dorthin der Streik lahmgelegt sein werde.

Die Unternehmer sind sehr besorgt. Eine ganze Reihe von Unternehmungen wurde schon aus Mangel an Kohlen geschlossen. Andere stehen vor dem Schluß. Alle Anstrengungen, die Agenten der Bourgeoisie unter der Arbeiterschaft auszunutzen, um die Arbeiter zu einem für die Unternehmer günstigen Streik zu stimmen, scheitern an der Zähigkeit und Ausdauer der Bergarbeiter. Alle Nachrichten aus den Kohlenrayonen lauten, daß die Bergarbeiter fest entschlossen sind zu siegen, möge kommen, was da wolle.

Die Hilfe der russischen Arbeiter kommt den englischen Arbeitsgenossen recht gelegen und ruft

große Freude bei ihnen hervor. Cook schreibt an die Berliner Arbeiter, daß die Hilfe der russischen Arbeiter die größte Hilfe sei, die jemals von den Arbeitern eines Landes denen eines anderen Landes erwiesen wurde. Um so größer ist die Wut der Bourgeoisie. Wir schrieben schon darüber, daß die kapitalistischen Zeitungen Englands eine Lügenheze von „russischem Regierungsgold“ verbreiten. Da aber diese Lügen bei den Arbeitern nicht ziehen, so wurde der Minister des Innern ermächtigt, alle Hilfsgelder die „zur Schürung der Unruhen“ geschickt werden, zu konfiszieren.

Pilsudski zeigt auf Schritt und Tritt seine Verachtung der Verfassung. Nachdem er sich von der Wahl als Präsident losgesagt hatte, schlug er als Kandidaten einen Chemieprofessor vor, der sich mit Politik noch nicht befaßt hat. Dieser Prof. Moscicki wurde auch als Präsident gewählt. Seine Freunde, die Partei der Polnischen Sozialisten, hat er nun schon so weit gebracht, daß sie bei der letzten Wahl ihren eignen Kandidaten vorschlugen, so daß Moscicki erst im zweiten Wahlgang bei der Stichwahl die nötige Stimmenzahl bekam. Pilsudski kümmert das aber sehr wenig. Er ist ganz davon eingenommen, seine Gegner vor sich auf die Knie zu stellen. So lehnte er es ab, im Seim zur Leistung des Eids des Präsidenten zu erscheinen, und zwang somit den Seim, bei ihm im königlichen Palast zu erscheinen. Die PPS protestierte gegen diese Willkür, indem sie nicht erschien. Die Kommunisten und die Bauernpartei organisierten zum Schluß eine Manifestation zugunsten der Amnestie der politischen Gefangenen des polnischen Kapitals.

In China können sich die beiden Sieger über die Volksarmeen bis jetzt noch nicht einigen, so daß diese sogar die Möglichkeit hat, einen neuen Vorstoß gegen Wupeifu zu unternehmen. Der Ausgang der Schlachten ist noch ungewiß.

Am Jahrestag der Erschießung der Schanghaier Arbeiter fanden große Protestdemonstrationen statt.

Wirtschaft und Wissen.

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer im Jahr 1926.

Von P. G.

Zur Entscheidung der Session des Zentralvollzugskomitees steht außer anderen Fragen auch die einheitliche landwirtschaftliche Steuer. Im Bundesmaßstabe steht diese Frage wesentlich anders als in den letzten Jahren. Im verflossenen Jahr wurde die Steuer im ganzen Rätebunde nach 97 verschiedenen Tabellen berechnet, von denen jede die Größe der Steuer und das Verhältnis zwischen den Steuerfägen der armen und reichen Wirtschaften anders berechnete. Im Vergleich zu den reichen Wirtschaften wurden die armen und Mittelbauern zu hoch besteuert. Aber bei der Progression der vorjährigen Tabellen war das auch nicht zu verbessern.

Anstatt der 97 Berechnungstabellen des verflossenen Jahres wurden in diesem Jahr überhaupt drei Tabellen aufgestellt: eine für die RSFSR, eine andere für die Ukraine und eine dritte für die mittelasiatischen Republiken, Usbekistan und Turkmenistan, deren Wirtschaftscharakter sich vollständig von dem der übrigen Gegenden des Rätebundes unterscheidet. Diese Zusammenfassung der vielen Tabellen, die im vorigen Jahr in der RSFSR existierten, in eine gibt zwar nicht die Möglichkeit, alle kleinen Sonderheiten und Unterschiede in der Lage, die Folgen der vorhergegangenen Missernten usw. bis ins kleinste zu berücksichtigen, aber diese Unterschiede sind nicht mehr so groß, daß sie nicht durch Unterschiede der Durchschnittseinnahmen von 1 Dessj., in den letzten drei Jahren berücksichtigt werden könnten. Was aber die neue Berechnungstabelle ermöglicht, das ist eine große Einheitlichkeit in der Berechnung und, was die Hauptsache ist, die Durchführung einer wirklichen und gerechten Klassenpolitik zugunsten des Bundes der armen und Mittelbauern.

Bis jetzt hatte die einheitliche landwirtschaftliche Steuer noch nicht alle Spuren der Naturalsteuer abgestreift. Noch im verflossenen Jahr wurden alle Steuerobjekte in Saatfläche oder Ackerland umgerechnet. Auch sogar die Vergünstigungen der armen Bauern wurden nach diesen äußeren Kenn-

zeichen: wieviel Dessj. auf 1 Esser kommen, berechnet. In der Zeit des festen Rubelkursus sind das schon künstliche Berechnungen, die dem Bauer nicht mehr zusagen. Deshalb wird die Steuer in diesem Jahr ausschließlich nach den Einkünften berechnet, die jedes Steuerobjekt der Wirtschaft in Geldwert einbringt.

In den Steuern der verflossenen Jahre wurde eine ganze Reihe von Steuerobjekten, wie das Kleinvieh, die Gemüse- und Obstgärten, und auch die Einnahmen, die die Wirtschaft außerhalb der Landwirtschaft hat, nicht in Rechnung genommen. Auch dieser Umstand rief Unzufriedenheit mit der Steuer-Verteilung hervor. Diese unregelmäßige Verteilung erstreckte sich hauptsächlich auf ganze Rayone. Solche Rayone, in denen viele dieser schwach- oder unbesteuerten Objekte vorhanden waren, wurden im Vergleich zu ihrer wirtschaftlichen Stärke zu leicht besteuert. Um aber in dieser Hinsicht nicht gleich zu schroff vorzugehen, was die Wirtschaft schwer schädigen kann, hat das Dekret den örtlichen Verwaltungsorganen große Rechte in der Frage der Heranziehung der Steuerobjekte zugestanden. Jedes örtliche Vollzugskomitee hat das Recht, diese oder jene Steuerobjekte in die Besteuerung hereinzuziehen oder sie zu befreien, je nach ihrer wirtschaftlichen Bedeutung oder den Einnahmen von diesen Steuerobjekten.

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer wird in diesem Jahr um 25 Proz. mehr einbringen als im verflossenen. Aber das bedeutet im allgemeinen für den Rätebund keine Vergrößerung der Steuerlast. Die Vergrößerung der Einnahmen durch die einheitliche landwirtschaftliche Steuer ist nur ein Ausdruck für die Stärkung unserer Bauernwirtschaft. Das Prozent der durch die Steuer enteigneten Einnahmen der Wirtschaften wird in diesem Jahr nicht größer als auch im verflossenen.

In diesem Jahr wird ein größerer Teil der Einnahmen durch die einheitliche landwirtschaftliche Steuer dem örtlichen Budget übergeben, als das

im vorigen Jahr der Fall war. Im verflossenen Jahr wurden dem örtlichen Budget überhaupt 40 Proz. der Einnahmen übergeben, während es in diesem Jahr zwei Drittel aller Einnahmen bekommt. Wie sich die Steuer in diesem Jahr in unse-

rer Republik auswirken wird und was die Session in bezug auf die einheitliche landwirtschaftliche Steuer beschlossen hat, besprechen wir in einem besonderen Artikel in der nächsten Nummer unseres Blattes.

Unsere wichtigsten einheimischen Arzneipflanzen.

Von Prof. Emil Meyer.

(Schluß)

II. Rinden.

5. Faulbaum, Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), cortex, russ. Крушина, Cortex Rhamnae. Familie der Kreuzdorngewächse.

In den Wäldern der Bergseite stark verbreitet.

Die graue Rinde riecht und schmeckt unangenehm und ruft Erbrechen hervor. Mindestens 1 Jahr abgelagert, schmeckt sie süßbitter und wirkt mild abführend. Aus dem Holze des Strauches wird eine Kohle hergestellt, die auf Schießpulver verarbeitet wird.

Die kugeligen, schwärzlichen reifen Früchte, mit Zucker gekocht, geben einen violettroten Sirup, der auch als Abführmittel gilt.

III. Kräuter.

6. Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*) russ. Белена, Herba Hyoscyamae. Familie der Nachtschattengewächse.

Kommt bei uns auf vernachlässigten Feldern und in den Ansiedlungen sehr häufig vor.

Die blühenden Stengel und Blätter dieser sehr giftigen Pflanze werden medizinisch viel verwendet: innerlich in Form einer Abkochung oder eines dicken Extraktes gegen Asthma und Keuchhusten, äußerlich als schmerzstillender Umschlag, auch in Pflastern oder mit Del als Bilsenkrautöl.

Die Samen der Pflanze dienen als Mittel gegen Zahnschmerz. Sie werden auf glühende Kohlen gestreut; dann stülpt man einen Trichter darauf und läßt den entstehenden Dampf durch das Rohr des Trichters an den kranken Zahn gelangen.

Die Blätter, die einen Exportartikel bilden, sammelt man im Juli.

7. Thymian oder Quendel, russ. Богородская трава, Familie der Lippenblütler.

Bei uns in einigen Arten vertreten.

Man bereitet mit Alkohol den Quendel oder Thymiangeist, der äußerlich eingegeben gegen Gichtleiden wirksam ist.

Unsere Thymianarten liefern ein gutes Del. Es müssen aber noch nähere Versuche angestellt werden.

8. Sonnenblume (*Helianthus annuus*), russ. Подсолнечник, Familie Korbblütler.

Blüten und Stengel werden getrocknet; man macht daraus einen spirituellen Aufguß. Von Dr. Filatow gegen Malaria empfohlen.

9. Wermut (*Artemisia*), russ. Полынь, Familie Korbblütler.

Bei uns in 11 Arten vertreten.

Das blühende, silbergrau behaarte, stark bitter aromatisch schmeckende Kraut, aus Stengelteilen und Blättern bestehend, wirkt infolge des Bitterstoffes appetitregend und magenstärkend. Eine Art bei uns enthält auch Santonin, ein bekanntes Mittel gegen Bandwürmer.

IV. Blätter.

Pfefferminze (*Mentha piperita*), russ. Мята, Folia Menthae. Familie der Lippenblütler.

Bei uns stellenweise in Gärten angebaut.

Die Stengel und Blätter des ersten Schnittes (während des Blühens) dienen als Hausmittel bei krampfartigen Leiden und Magenkrankheiten; sie wirken auf die Verdauung anregend. Ein Hauptbestandteil der Pfefferminze ist das flüchtige Pfefferminzöl, das in großen Mengen in der Likörfabrikation, zur Herstellung von Mundwässern, Zahnpulvern und Pfefferminzplätzchen sowie als Zusatz zu Schnupftabak verwendet wird. Durch Abkühlung scheidet das Pfefferminzöl einen festen Stoff ab, das „Menthol“, woraus die Migränestifte gegossen werden. Der bei der Abscheidung des Menthols zurückbleibende flüssige Teil kommt unter der Bezeichnung „Pohool“ als Mittel gegen Kopfschmerzen

in den Handel. Anbau an feuchten Stellen sehr empfehlenswert.

Salbei (*Salvia officinalis*), *Folia Salviae*
russ. Шалфей, Familie der Lippenblütler.

Überall angepflanzt. Blütezeit Juni—August.

Die graufilzigen, aromatisch riechenden und bitter schmeckenden Blätter dienen in der Medizin im wässrigen Aufguß gegen den Nachtschweiß Schwindsüchtiger, als Mund- und Gurgelwasser bei Halsentzündung und bei zu starker Menstruation. Durch Einkochen mit Zucker erhält man die bei Husten und Heiserkeit bewährten Salbeibonbons.

Stechapfel (*Datura Stramonium*), russ. Дурман. Familie der Nachtschattengewächse.

In der Nähe der Dörfer bei uns verbreitet.

Die Blätter enthalten ein Alkaloid, das in der Medizin verwendet wird. Aus den Samen wird Atropin — ein Augenheilmittel — gewonnen. Man mischt die Blätter mit Tabak und formt daraus Zigarren und Zigaretten gegen Asthma.

Melisse (*Melissa officinalis*), russ. Мелисса
Bei uns in Gärten angebaut.

Frisch haben die Blätter einen lieblichen Zitronengeruch, der nach dem Trocknen noch schärfer wird. Man sammelt die Blätter vor dem Blühen und trocknet sie rasch an der Sonne. Sie geben einen angenehmen Tee, der gegen Magenerkältungen Herzklopfen wirksam sein soll.

V. Blüten.

14. Kamille (*Matricaria Chamomilla*)
russ. Ромашка. Familie der Korbblütler.

In den Gärten angebaut.

Die getrockneten, angenehm aromatisch riechenden, etwas bitterlich schmeckenden Blüten werden häufig mit den Hundskamillen verwechselt, die größere, geruchlose oder stinkende Blüten haben. Kamillen finden eine ausgebreitete medizinische Verwendung: im Aufguß innerlich als krampfstillendes, beruhigendes, Schweiß hervorbringendes Mittel, äußerlich zu erweichenden warmen Umschlägen, mit Del gekocht (grünes „Kamillenöl“) zu schmerzstillender Einreibung und auch zu kosmetischen Haarwässern und Haarölen.

Lindenblüten (*Tilia cordata*), russ. Липа.
Folia Tiliae. Familie Lindengewächse.

Die bei trockenem Wetter mit und ohne Hüllblätter eingesammelten Blüten sind ein vorzüglich bewährtes, schweißtreibendes Mittel bei allen Erkältungskrankheiten und wo es dabei ankommt, eine kräftige Hautausdünstung zu erzielen, wie bei

manchen Nierenkrankheiten. Bei uns werden die Blüten auch dem Steeptee zugesetzt.

Aus dem Holz der Linden bereitet man eine Kohle für Zahnpulver.

Maiblumen (*Convallaria majalis*), *Flores Convallariae*, russ. Ландыш. Familie Liliengewächse.

In den Wäldern.

Die weißen Blüten werden anstatt der Blätter des Fingerhuts (*Digitalis*) bei Herzleiden, Wassersucht und Nierenkrankheiten verordnet. Sind gepulvert ein Bestandteil eines weißen (Schneeberger) Schnupstabs.

Maiblumen wirken in größeren Mengen giftig. Bei Kindern sind schon Vergiftungen vorgekommen, wenn sie frische Maiblumen in den Mund nahmen.

17. Saflor (*Carthamus tinctorius*) russ. Сафлор. Familie Korbblütler.

Bei uns stellenweise angebaut.

Die orangeroten Blüten dieser Färbedistel enthalten einen gelben und roten Farbstoff, mit dem Butter und Käse gefärbt werden. Aus den Samen gewinnt man Del.

18. Wollblumen oder Königskerzen (*Verbascum*), russ. Коровяк.

Wächst in unseren Wäldern und trockenen Steppenwiesen.

Die goldgelben, bei trockenem, sonnigem Wetter eingesammelten und gut ausgetrockneten Blüten mit ihrem reichlichen Schleim- und Zuckergehalt sind ein beliebtes Heilmittel gegen Husten und dienen auch als Bestandteil des Brusttees. Durch Kochen mit Zucker bereitet man aus dem wässrigen Aufguß Hustenbonbons. Die gelben Blumen enthalten einen gelben Farbstoff, womit Weißweine gefärbt werden (Goldiger Wein). Ein im Auslande sehr gesuchter Artikel. Bei uns zum Anbau zu empfehlen.

VI. Früchte.

19. Anis (*Pimpinella anisum*), russ. Анис.
Bei uns angebaut.

Die aromatisch riechenden und süßlich schmeckenden Früchte dienen für Arznei- und Küchenzwecke. Anis lindert den Husten, befördert die Milchabsonderung, wirkt blähungstreibend und ist so ein Bestandteil vieler Tees z. B. des Brusttees.

Die Wirkung beruht auf einem flüssigen Del, das sehr leicht erstarrt, äußerlich die Haut stark reizt, Kopfungeziefer und Krätzmilben vernichtet und häufig in der Likörfabrikation verwendet wird. Der Anbau von Anis ist bei uns sehr empfehlenswert.

20. Mohnköpfe, unreife. (*Papaver somniferum*), russ. Мак.

In Gärten bei uns angebaut.

Die vor der Reife gesammelten Mohnfrüchte dienen zur Gewinnung des Opiums. Mohnköpfe kommen in zwei Hälften gespalten in den Handel. Sie zeigen an der Schnittfläche eingetrockneten Saft und enthalten giftige Opiumbestandteile. Diese unreifen Mohnköpfe wurden vielfach in verbrecherischer Weise zur sogenannten „Engelmacherei“ benutzt oder in Unkenntnis der Schädlichkeit in Form einer Abkochung als Beruhigungsmittel kleinen Kindern gegeben. Jetzt dürfen unreife Mohnköpfe nur auf ärztliche Anweisung verabsolgt werden. Auch der aus den unreifen Mohnköpfen bereitete „Beruhigungssaft“ ist verwerflich. Die reifen Mohnköpfe enthalten keinen Giftstoff mehr.

21. Senf (Gattung *Sinapis* und *Brassica*), russ. Горчица. Familie der Kreuzblütler.

Man unterscheidet schwarzen, weißen und Sarepta-Senf.

Für uns kommt besonders der Sarepta-Senf (*Brassica juncea*) in Betracht.

Die Samen ergeben, mit Wasser angestoßen, ein flüchtiges Öl, das die Augen zu Tränen reizt und, auf die Haut gebracht, Blasen zieht. Man stößt die Samen zu Pulver und streicht dieses, mit einem Klebstoff gemischt, auf Papier oder Leinen zu Senfkleinen oder Senfpapier (Senfpflaster), das als hautreizendes Mittel bei Magenkrampf, Zahnschmerz und plötzlicher Erstickungsgefahr viel in Anwendung kommt, oder man benutzt das Pulver als Zusatz zu Bädern. Durch Pressung gewinnt man das Senföl.

Besonders der Sareptasenf wird geschält, entölt und gepulvert und dient, mit Essig und etwas Zucker angerührt, zu Speisezwecken. Die Kul-

tur des Senfs bei uns wieder einzuführen, ist sehr erwünscht.

22. Rizinus (*Ricinus communis*), russ. Клещевина. Semen Ricini. Familie der Wolfsmilchgewächse.

Bei uns stellenweise in unseren Gärten angepflanzt. Versuche haben ergeben, daß die Kultur in größerem Umfange bei uns möglich ist. Aus den Samen wird das Rizinusöl gewonnen, das in der Medizin Verwendung findet.

Die Pflanze stammt aus Afrika. Sie braucht zu ihrer vollständigen Entwicklung 5—7 Monate. Die Samen bilden einen wichtigen Handelsartikel.

VII. Niedrige Pflanzen.

23. Mutterkorn (*Claviceps purpurea*), russ. Спорынья, ржаные рожки.

Man findet es im Juni auf Kornfeldern.

Das außen dunkelviolette, bis 4 Zentimeter lange, walzenförmige, feste Gewebe eines Pilzes, der sich auf Grasarten, besonders den Aehren des Roggens, festsetzt und die junge Roggenblüte zerstört. An einer Stelle entwickelt sich zuerst ein lockeres und später festes Gebilde, das „Lager“ des Pilzes, das das Mutterkorn darstellt, aus dem im nächsten Frühjahr neue Pilze entsprossen, so daß das Zerstörungswerk von neuem beginnt. Mutterkorn entsteht besonders reichlich in feuchten Sommern. Es ruft, in größeren Mengen mit dem Mehl des Getreides genossen, die sehr gefährliche „Kriebelkrankheit“ hervor, die sich in Schwindelanfällen und Krämpfen äußert und sogar das Abfaulen der Gliedmaßen zur Folge haben kann. In kleinen Mengen, entweder als Pulver oder in Form eines Auszuges eingenommen, ist Mutterkorn ein stark wirkendes, wehenbeförderndes und blutstillendes Mittel; größere Mengen sind giftig.

Nur in feuchten Jahren bei uns auftretend.

Der Hungeraufstand in Katharinenstadt im Jahre 1890.

Von Gustav Fischer.

(Schluß.)

Auch im Herbst 1890 sollte nicht der Wille der Armen, sondern der Nutzen der reichen Getreidebesitzer berücksichtigt werden. Aber Not kennt kein Gebot. Die große Masse der Gemeinde wünschte einen Beschluß, nach dem Geld an die Notleidenden herausgegeben werden sollte, und der Beschluß kam gegen den Willen des Kolonieamts und der

Reichen auf den Tisch, ja noch mehr, die Reichen getrauten sich nicht, angesichts der empörten Menge die Geldbeschlüsse nicht zu unterschreiben. Der ganze Streit kam sogar auf die Straße, so daß die Kinder der Vorsteher und Gemeinde spielten, wobei sie sich einander zuriefen:

„Wollt Geld oder Korn?“

„Mir wolle keei Korn, mir wolle Geld?“

„Neei, Korn solltr fresse, un wenn Euch s Feier aus...“

Nach all den aufregenden Gemeindeversammlungen, nach denen die Gemeindeglieder endlich glaubten, Ruhe und die so nötige Hilfe zu bekommen, stellte es sich heraus, daß auch der letzte Beschluß nicht zur Bestätigung vorgestellt werden könne, da im Beschluß ein Fehler enthalten sei. Anstatt 75.000 Rubel war im Beschluß „aus Versehen“ 75 Rubel geschrieben.

Die Empörung der Gemeinde über dieses offenbare Naseführen kannte keine Grenzen mehr. Der an diesem „Versehen“ schuldige Kolonieschreiber Mai mußte unverzüglich das Quartier räumen.

Aber zu neuen Gemeindeversammlungen gab es schon keine Zeit mehr, da der ganze Vorfall schon telegraphisch nach Nikolajewsk und Samara berichtet worden war und von dort stündlich die Obrigkeit erwartet wurde. Bald darauf kamen auch der Prokuror aus Samara und der Isprawnik aus Nikolajewsk mit einem großen Gefolge Polizei und Polizeibeamten. Unter ihnen waren der Stanowoi Bristaw, der Urjadnik und eine Menge Sotskije und Dessatskije. Auch die Mannschaft der Umgebung wurde aufgeboten. Den Urjadnik Jastrebow kannte jedermann in Katharinenstadt, da er sich nie anders, als mit der Plette fuchtelnd, auf der Straße zeigte. Auch der Gouverneur kam nach einigen Tagen mit einem großen Gefolge. Es wimmelte von Beamten aller Art. Daß hier aus einer Fliege ein Elefant gemacht worden war, war schon daraus zu ersehen, daß auch eine Kompagnie Soldaten bereit gestanden haben soll.

Noch vor der Ankunft des Gouverneurs war der Vorsteher Schausler befreit worden. Die Aufständischen bestanden darauf, man solle die Kasse bei der Uebergabe an den Vorsteher prüfen. Sie behaupteten, die Kasse sei leer, da der Vorsteher mit Einverständnis des Schreibers das Gemeindegeld beständig zu seinen Spekulationen gebrauchte. Später wurde behauptet, daß Schausler dadurch, daß die Kasse nicht nachgeprüft wurde, die Möglichkeit bekam, den Kassenbestand zu begleichen.

Gleich nach der Ankunft des Gouverneurs wurden Verhaftungen der Anführer und Anstifter vorgenommen. Auf den Straßen durften sich nicht mehr als zwei—drei Mann beisammen zeigen. Nach neun Uhr durfte niemand mehr auf die Straße kommen. In den ersten Tagen wurden 6 Mann verhaftet, die zu je zwei in verschiedenen Arresthäusern — bei dem Kolonieamt, bei dem Kreis-

amte und in der „Budka“ untergebracht wurden. Nach kurzer Zeit wurden diese 6 Mann unter verstärkter Begleitung nach Nikolajewsk abgeschickt. Nachdem der Gouverneur mit der Gemeinde „gesprachen“ hatte, wurden noch 18 Mann verhaftet und nach Nikolajewsk abtransportiert.

Nachdem alle „Sicherheitsmaßregeln“ getroffen worden waren, wurde auf Geheiß des Gouverneurs am dritten Tage seiner Anwesenheit die große Gemeinde im lutherischen Schulhause versammelt. Der Gouverneur erschien in der Gemeindeversammlung in Begleitung seiner zahlreichen Gefolgschaft und des Pastors Keller (des Großen). Der Gouverneur Swerbejew war ein starker, grobknochiger Mann mit einer eingefallenen Nase. Im größten Ton seiner näselnden Stimme drohte er mit Soldaten, Gefängnis und Sibirien im Falle der Wiederholung solcher Unruhen. Dann stellte er die Frage an die Versammlung, die schon so oft Gegenstand der Verhandlungen gewesen war. Er fragte, ob wohl wirklich die ganze Gemeinde Geld verteilen wolle oder ob es nur eine kleine aufrührerische Gruppe sei, die das verlange. „Wer mit diesen Aufständischen ist, mag die Hand heben,“ sagte er am Schluß seiner Drohrede. Die Drohrede, die Schreckgestalt des Allgewaltigen und schließlich die provozierende Fragestellung hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Aus der tausendköpfigen Menge hoben sich 5—6 Hände. Somit war die Frage, die den Katharinenstädtern soviel Energie und schlaflose Nächte gekostet hatte, entschieden und gleichzeitig das Urteil der aktivsten Gemeindeglieder, die für das Wohl der Gesamtheit eintraten, gefällt. Die 24 Verhafteten blieben die Anstifter und Aufheber.

Aber auch den Reichen kamen die unerhörte Provokation und der Sieg nicht billig zu stehen. Sie konnten zwar ihr Korn für Bargeld an die Gemeinde verkaufen, die es dann an die Notleidenden auf Abzahlung abließ; aber sie mußten während der Anwesenheit des Gouverneurs Haare lassen. Der Gouverneur legte unseren Reichen zur Schuld, daß sie es zu einem Aufstand kommen ließen. Bei etwas mehr Geschicklichkeit, meinte der Gouverneur, hätte es so weit gar nicht zu kommen brauchen. Deshalb wurden ihnen Listen vorgelegt, auf denen sie, halb gezwungen, große Opfer spenden mußten. Und dann mußten sie die Bewirtung des Gouverneurs übernehmen, was keine Kleinigkeit war. Die Getränke und Zubisse verschiedenster Art mußten mehrmals durch Eilboten aus Saratow abgeholt werden usw.

Was geschah mit den Verhafteten? Die zuletzt verhafteten 18 Mann wurden auf Bürgschaft zu je 1000 Rubel bis zum Gericht freigelassen; die übrigen 6 mußten bis zum Gericht in Nikolajewsk im Gefängnis verharren.

Im Mai 1891 wurde die Sache im Bezirksgericht verhandelt. Die 6 „Hauptanstifter“ wurden zu je 8 Monate Gefängnis und die übrigen 18 zu je 2 Monate verurteilt. Die Strafe fiel leichter aus, als alle nach dem großen Aufwand annahmen. Das war nur deshalb möglich, weil der Vorsteher Schausler sich allzu großer Vergehen schuldig gemacht hatte, so daß das Gericht auch ihm einen strengen Verweis erteilen mußte.

Die Anwesenheit des Gouverneurs gab Anlaß zu einer Menge Anekdoten, die teils auch gegenwärtig im Gedächtnis der Teilnehmer erhalten blieben. Swerbejew hatte weder das Pulver erfunden, noch Amerika entdeckt. Er war sehr fromm und kirchlich gesinnt. Nach einer lustigen Zechen besuchte er die russische Kirche.

„Was für ein Heiliger ist das?“ fragte er einen seiner angeheiterten Begleiter.

„Der heilige Georg“, war die Antwort.

„Und warum ist er nicht zu Roß?“ fragte der Gouverneur weiter.

„Man hat es ihm noch nicht vorgeführt!“

Der gottesfürchtige Mann wollte gern ein Heiligenbild küssen, das sehr hoch hing. Um seinen Willen zu erfüllen, gab man ihm den Stock, mit dem die Kerzen vor den Heiligenbildern angezündet werden. An das obere Ende des Stockes band man einen Lappen, auf den der Gouverneur dem Heiligen seinen wertvollen Kuß darreichte.

Auch für die Katharinerstädter Kirchenschulen war die Anwesenheit des Gouverneurs ein Wendepunkt. Schon einige Male hatte man versucht, in den Gemeindeversammlungen einen günstigen Be-

schluß zur Einführung der russischen Sprache in der lutherischen und der katholischen Gemeindeschule zu bekommen. Doch immer scheiterte diese Absicht an dem Widerstand der Gemeinde.

So oft die Frage erhoben wurde, schrie man aus allen Ecken: „No mir wolle doch nich rusch werre!“

Diesmal nützte Pastor Keller die Anwesenheit des Gouverneurs und die niedergedrückte Stimmung der Gemeinde aus und trat mit folgender Rede vor die Gemeinde:

„Heute, da der Herr Gouverneur in unserer Mitte weilt, wollen wir sogleich in seiner Gegenwart zeigen, daß wir ihm zugetan und der russischen Sprache nicht abgeneigt sind, indem wir einen Beschluß fassen, vom 1. Januar des nächsten Jahres (1891) an die russische Sprache in unseren beiden Kirchen-Gemeindeschulen einzuführen. Ist wohl die Gemeinde mit diesem Antrag einverstanden?“

„Ja, ja,“ hieß es.

Pastor Keller fuhr dann fort:

„Dann müssen wir auch Geld zur Durchführung dieses Beschlusses bestimmen. Es müssen Lehrer angestellt, Hefte und Bücher gekauft werden, auch muß das Kaiserporträt in den Schulen aufgehängt werden. Ist die Gemeinde einverstanden, tausend Rubel jährlich zu diesem Zweck zu bewilligen?“

Und wer A gesagt hatte, mußte auch B sagen. Der Pastor nahm die angefertigten Beschlüsse aus der Tasche und ließ sie von der Gemeinde unterschreiben.

Dieser Vorfall ist ein krasses Beispiel von der gepriesenen Selbständigkeit der Gemeinden in der alten Zeit. Die Gemeinden waren in ihren Entschlüssen so lange frei, wie es der „fürsorglichen“ Obrigkeit und der lieben Bourgeoisie in der eignen Mitte nützlich und angenehm war. Der erste Schritt dagegen wurde als Aufstand gebrandmarkt und demgemäß auch behandelt.

Kooperation und Landwirtschaft.

Das Regime der Sparsamkeit in der landwirtschaftlichen Kooperation.

Die fernere erfolgreiche Entwicklung der landwirtschaftlichen Kooperation erheischt in Anbetracht ihrer schweren Finanzlage die strengste Sparsamkeit

und Wirtschaftlichkeit auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit. Man muß immer dessen eingedenk sein, daß die Arbeit einer jeden wirtschaftlichen Organisation

nicht verlustbringend, sondern gewinnbringend sein muß.

Die Ersparung von Mitteln und die Verhütung von Verlusten muß sich jede landwirtschaftliche Genossenschaft allen Ernstes zur Aufgabe machen. Man darf dabei nicht vergessen, daß die Genossenschaften, die Verluste aufweisen — ihre Anzahl beträgt in der Wolgadeutschen Republik 22 Proz. — sowie auch die Genossenschaften mit hohen Preisaufschlägen von den Banken und dem Verband im laufenden Jahr nur mit großer Vorsicht kreditiert werden.

Deswegen schlägt der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband den in ihm vereinigten Organisationen folgende Maßnahmen zur allseitigen Erörterung und Verwirklichung vor:

Die Durchsicht des Personalbestandes. Viele Genossenschaften haben deswegen Verluste zu verzeichnen, weil sie den Personalbestand von Angestellten, den sie nur zur Getreidefertigung benötigten, beibehielten. Ohne Arbeit oder ohne genügende Arbeit, die auch bis zum Herbst ausbleibt, bekommen diese Angestellten Gehalt. Die Verwaltungsorgane müssen wissen, daß das eine Mißwirtschaft ist und daß sie für die Verluste, die dadurch entstehen, verantwortlich sind. Die Genossenschaften müssen es sich zur Regel machen, dem wechselnden Umfang, der Größe und Art ihrer Arbeit gemäß den Personalbestand ihrer Angestellten zu vergrößern oder zu verringern.

Die Vermeidung von unproduktiven Auslagen ist auch eine dringende Maßnahme. Im besondern dürfen Ausgaben, die den Charakter von Spenden tragen, nur dann gemacht werden, wenn ein eigens dazu bestimmter Fonds vorhanden ist; in die laufenden Auslagen dürfen sie nicht mit eingeschlossen werden.

Ungangbare Waren dürfen keine auf Lager sein. Die Genossenschaft muß also ihren Plan der Warenbeschaffung mit aller Umsicht und Vorsicht aufstellen. Ebenso ist das Verborgnen von Werten ohne Prozentzuschläge vollständig zu vermeiden. Das Vertrödeln von Waren auf Kredit, ohne Abschließung eines Schuldscheins und ohne Prozentzuschläge zu der Schuldsomme muß als eine Verschwendung des Gemeinguts angesehen werden.

Mit den Verschwendungen und Unterschlagungen muß ein unerbittlicher Kampf geführt werden. Hier darf nicht die geringste Nachsicht geübt, kein Abschreiben der veruntreuten Werte zugelassen werden. Man darf nicht vergessen, daß solche Handlungen der Kooperation nicht nur materiellen Schaden verursachen, sondern auch das Zutrauen der Bevölkerung zur Kooperation untergraben.

Auf die überflüssigen, allzu kostspieligen Abkommandierungen ist zu verzichten.

Zum Zwecke noch größerer Sparsamkeit sind allenthalben, wo sich das als möglich erweist, den Mitgliedern Naturalleistungen aufzuerlegen, z. B. das Ueberführen von Frachten, das Pflügen der Felder, das Abernten der genossenschaftlichen Aussaat usw.

Zur praktischen Verwirklichung der angeführten Maßnahmen wird vorgeschlagen, eine Kommission zu bilden, deren Entschlüsse in gemeinsamen Sitzungen der Verwaltungsorgane mit den aktivsten Arbeitern anderer Organisationen oder, wenn sich das als möglich erweist, in den allgemeinen Versammlungen der Mitglieder der Genossenschaft zu erörtern sind.

Die Getreidewanze.

Von D. P.

Gegenwärtig laufen viele Klagen ein über die Beschädigung der Kulturpflanzen auf den Feldern und in den Gemüsegärten durch die Getreidewanze. Dieser Schädling durchsticht die zarten Blätter der Pflanzen und saugt den Saft aus ihnen. Infolgedessen werden sie anfänglich gelbflechtig und nach und nach ganz gelb, krümmen sich, schrumpfen zusammen und gehen zugrunde.

Die Getreidewanze erscheint bei uns in der zweiten Hälfte des Monats Mai als eine grüne, sich schnell fortbewegende Larve, die sich in der ersten Zeit von Unkräutern nährt, dann aber auf die saftigeren Kulturpflanzen übergeht.

Ende Mai und anfangs Juni verwandelt sich die Larve in ein erwachsenes Insekt mit Flügeln, wobei auch die grüne Farbe einer grauen weicht.

Die erwachsenen Wanzen zeichnen sich durch eine große Furchtsamkeit aus: beim Herannahen eines Menschen oder eines Tieres verstecken sie sich in die Ritzen und Spalten in der Erde. Daher ist ihr Vorhandensein im Getreide anfänglich nur am Vertrocknen und Vergilben der Pflanzen zu gewahren.

Im Laufe der drei letzten Jahre tauchte die Getreidewanze alljährlich in unserer Republik auf, aber in einer solch geringen Anzahl, daß niemand darauf acht hatte. In dem uns benachbarten Stalin-grader Gouvernement verheerte sie jedoch an 2.000 Dessj. Getreide. Diese Tatsache beweist hinlänglich, daß der Schädling eine große Gefahr für unsere Felder darstellt und ernstlich bekämpft werden muß.

Kampfmaßnahmen.

Bespritzung. Die von der Getreidewanze befallenen Pflanzen werden mit einer Seifenslösung aus Spritzen verschiedener Systeme bespritzt, und zwar so, daß die Flüssigkeit unmittelbar auf den Körper des Schädling gerät. Nur in diesem Falle kann man darauf rechnen, daß er zugrunde geht. Wenn er im Laufe von 36 Stunden nach der Bespritzung nicht zugrunde geht, so wiederholt man das Verfahren.

Die Seifenslösung bereitet man auf folgende Weise: man nimmt grüne oder Waschseife (1 Pfund

auf einen Eimer erwärmtes Wasser), schneidet sie in möglichst dünne Scheibchen und schlägt sie andauernd (8—10 Minuten) mit feinen Ruten bis sie ganz im Wasser aufgelöst ist. Zur Bespritzung einer Dessjatine Getreide sind gewöhnlich 20 Eimer der angegebenen Lösung erforderlich. Die Spritzen werden von den Kantonlandabteilungen leihweise zur Verfügung gestellt.

Mechanischer Kampf. Da die Getreidewanze ein Schädling ist, der selbst leicht Schaden nimmt — bei der geringsten Berührung blüht er seine Gliedmaßen und mithin auch die Fähigkeit der Fortbewegung ein — kann man sie auch durch folgendes leichte mechanische Verfahren unschädlich machen: Etliche Personen, mit trockenen Besen versehen, gehen, in eine Reihe geordnet, das Getreide ab und kehren dabei die Schädlinge herunter, wobei diese beschädigt werden und zugrunde gehen.

Bei diesem Verfahren fallen die Kosten für Beschaffung der Materialien, die bei dem vorhin beschriebenen nötig sind, weg; dafür wird aber das Getreide selbst auch ein wenig beschädigt.

Die angeführten Kampfmaßnahmen sind nicht kompliziert und erheischen keine großen Auslagen, weshalb die Landwirte um so mehr die Pflicht haben, ihre Felder dadurch von dem Schädling zu befreien.

Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft im Unteren Wolgagebiet.

Von N. Versen.

(Schluß.)

Der Bau von Kühl- und Gefrierräumen wird auch die Zustellung von Schafffleisch auf entfernte Märkte ermöglichen. Das Abhandensein von Schafffleisch auf dem inneren Markt hat seinen Grund in den ungünstigen Verhältnissen des Transports der Schafe. Bei einem Durchschnittspreis von 9 Rbl. 50 Kop. für das Schaf auf dem Moskauer Markt ist der Transport dahin verlustbringend. Alle Rayone, die in einer weiteren Entfernung als 500 Werst von den Hauptmärkten Schafzucht betreiben, ziehen es vor, Fett zu gewinnen und zu verwerten. In den überseeischen Ländern dagegen verfrachtet man schon lange das Schafffleisch in gefrorenem Zustande. Daß die besprochene Maßnahme auf die Hebung der Schafzucht einen großen Ein-

fluß hat, ist aus dem Borausgeschickten selbstverständlich.

Alles Gesagte gilt auch für den Transport von Schweinefleisch.

Die Maßnahmen auf dem Gebiete der Viehzucht müssen mit einer richtig organisierten veterinären Hilfe Hand in Hand gehen. Die beschränkte Zustellung von Vieh und Fleisch auf den Weltmarkt ist hauptsächlich durch die miserablen sanitärhygienischen Verhältnisse unserer Viehzucht und unserer Mehlerei zu erklären. Im Auslande befürchtet man, durch den Ankauf unseres Viehes und Fleisches könnten Viehseuchen eingeschleppt werden. Wenn wir jedoch die Maßnahmen der ersten und zweiten Art richtig durchführen, können wir nach

der Meinung des Prof. Knopp hinsichtlich der Ausfuhr von Fleisch größere Erfolge erzielen als Amerika und Australien zusammengenommen. Italien wandte sich noch vor dem Weltkrieg an Rußland mit dem Vorschlag, eine planmäßige Ausfuhr von Schafffleisch aus Noworossijsk und Odessa zu organisieren*) Mit der Vergrößerung der Ausfuhr von Fleisch eröffnen sich weite Aussichten für die Viehzucht unserer Gegend.

Zur Vergrößerung der Ausfuhr von Produkten des Gartenbaus ist der Bau von entsprechenden Kühlräumen auch eine wichtige Maßnahme. Dabei ist noch besonders wichtig, daß die Gartenfrüchte nicht sofort nach dem Einheimen zu ungünstigen Preisen abgesetzt zu werden brauchen, sondern auf Lager bleiben können, sogar bis in den späten Winter, wo die Preise viel höher stehen. Daß dadurch auch der Hebung des Gartenbaus großer Vorschub geleistet wird, braucht man nicht erst lang auseinanderzusetzen.

Was die Produkte des Ackerbaus und der Milchwirtschaft anbelangt, so muß auch dafür gesorgt werden, deren Transport und Absatz in unverarbeitetem Zustande besser zu gestalten, oder, wo es sich als vorteilhafter erweist, sie den Anforderungen des Marktes entsprechend zu verarbeiten. Zu den Maßnahmen dieser Art gehören Vorrichtungen zum Trocknen des Maises (Welschkorns), Fabriken zur Verarbeitung der Milch, des Gemüses u. dgl., Punkte zum Reinigen und Sortieren des Getreides.

Der Anbau des Maises als einer der Dürre widerstandsfähigen und sehr nützlichen Pflanze ist erst dann recht gewinnbringend, wenn die Körner auf eigens dazu hergestellten Vorrichtungen künstlich schnell getrocknet werden, da sich sonst das Trocknen bis zu einem Jahr hinzieht. Die aus ungetrockneten Maiskörnern gewonnenen Produkte verderben schnell. Die Körner selbst, die noch viel Feuchtigkeit enthalten, behindern die Organisierung eines umfang-

reichen Absatzes auf den inneren und äußeren Märkten und werden natürlich auch nicht so hoch gewertet: so kostete das Pud im Jahre 1924 im Innern des Landes 50—60 Kop., wogegen es im Auslande etwa 1 Rbl. 60 Kop. kostete. Also bildet der Mais in getrocknetem Zustande einen sehr vorteilhaften Exportartikel, der in Deutschland, Frankreich und andern Ländern gern angekauft wird.

Von der fabrikmäßigen Verarbeitung der Milch auf Butter und Käse ist schon wiederholt in dieser Zeitschrift geschrieben worden, und daher werden die fleißigen Leser bereits wissen, was für eine große Bedeutung die richtige Gestaltung dieses Wirtschaftszweigs in unserer Gesamtwirtschaft hat.

Die Verarbeitung von Obst und Gemüse (Trocknen, Konservieren, Einsalzen) ist nebst der Einrichtung von Kühlräumen eine sehr wichtige Maßnahme zur Entwicklung des Obst- und Gemüsebaus. Die Maßnahmen dieser Art ermöglichen es, einen größeren oder geringeren Teil der Ernte erst nach einem Jahr, in dem etwa Mißwachs eintritt, zu verwerten und so viel höhere Preise zu erzielen. Unter anderem muß die Technik der Bereitung von Sirup (Saft) aus Arbusen besser gestellt werden, auf daß ein wertvolleres Produkt erhalten wird, das man auch auf entfernten Märkten vorteilhaft absetzen kann.

Bei der fortschreitenden Kooperierung der Bevölkerung, bei der Belebung ihrer Selbsttätigkeit, bei der regelrechten Gestaltung des Absatzes der landwirtschaftlichen Produkte in rohem oder verarbeitetem Zustande vergrößert sich die Nachfrage auf die Produkte der Landwirtschaft und erhöhen sich mithin auch die Preise darauf. Damit sind nebst der regelrechten Bearbeitung des Landes die Vorbedingungen zur Hebung und Entwicklung unserer Landwirtschaft zu einer noch nie dagewesenen Höhe geschaffen.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Köhler (Kanton Kamenka). Mängel in der Arbeit des Dorfrates. Der Vorstand des Dorfrates zu Köhler beklagt sich darüber, daß die

Sitzungen des Dorfrates nicht regelmäßig und nicht von allen Mitgliedern besucht werden: es fehlen beständig 7—8 Personen von 28. Ein tüchtiges Zusammenarbeiten ist da nicht möglich. In den allgemeinen Versammlungen und unter der Bevöl-

*) Проф. Коротыгин, Мировая торговля мясом.

ferung sucht jeder die Schuld an der Nichterfüllung der einen oder anderen Verordnung auf andere zu schieben und sich in ein besseres Licht zu stellen.

Die allgemeinen Versammlungen werden nur von 18 Proz. aller Stimmberechtigten besucht; die Frauen fehlen gänzlich, weil sich die Männer „feindselig“ gegen den Besuch der Frauen verhalten sollen. Der Dorfrat spricht von gleichgültigem, feindseligem Verhalten der Bevölkerung ihm gegenüber, kann aber keinen bestimmten gerechtfertigten Grund dafür angeben.

Die Bauern von Röhler sind aber nicht besser und nicht schlechter als die Bevölkerung anderer Dörfer. Wenn also Unzufriedenheit herrscht, so müssen auch Gründe dafür vorhanden sein. Ganz besonders mit einem Umstand ist man unzufrieden: die Selbstbesteuerung der Bevölkerung beträgt 1.000 Rubel. Der Bauer beruft sich darauf, daß außer der einheitlichen landwirtsch. Steuer keine andere eingeführt werden darf, und hier erhebt man rückständige Selbstbesteuergelder für die Jahre 1924 und 1925. Hat man einmal einen Grund zur Unzufriedenheit, so hat er seine Auswirkungen jedenfalls auch auf die obenangeführten Mängel. In keinem Dorfe des Kamenkaer Kantons wird die Selbstbesteuerung so mißbraucht wie in Röhler, und wenn es dem Dorfrat gelingen wird, diesen Stein des Anstoßes wegzuräumen, so wird er einen wichtigen Grund zur Unzufriedenheit beseitigt haben.

Krasny-Rut. Was in unserem Kanton gelesen wird. Im Laufe des Monats April hat das hiesige Postkontor 20.594 Zeitungsnummern versandt.

Davon kommen 8734 Ex. auf Krasny-Rut und 11870 Ex. auf die Dörfer des Kantons.

Also die größte Leserschaft weist Krasny-Rut auf; nur 55 Proz. der Literatur kommt auf 90 Proz. der Bevölkerung im Dorf. Die 40 Dörfer lesen: 297 Nachrichten, 65 Trud. Prawda, 36 Zentr. Nachr., 5 Prawda, 48 Unsere Wirtschaft, 158 Krestj. Gafeta, 18 Bednota, 155 andere Zeitungen und 157 and. Journale, in allem 939 Ex. Zeitschriften.

19 Deutsche Dörfer lesen	522 Ex.
13 russische	276 "
6 ukrainische	124 "
2 estnische	17 "

In den deutschen und russischen Dörfern kommt eine Zeitschrift auf 8 Höfe oder 40 Seelen, in den

estnischen und ukrainischen eine auf je 12 Höfe oder 65 Seelen.

Nach der Zahl der Abonnenten unterscheiden sich die Dörfer sehr. Katharinental bekommt auf jede 3 Höfe eine Zeitung, Rosental auf je 4, Schöntal auf je 6, Djakowka auf je 10, Neu-Schilling, Woskresenka, Usatowo auf je 20. An letzter Stelle kommen Lepchinka und Michailowka. Jedes bekommt nur 2 Ex. Zeitungen.

Neu-Galka (Kanton Ballassowka). Die Ergebnisse der politischen Kurse im Kanton. Am 1. September 1925 wurden in unserem Kanton 4 politische Schulen 1. Stufe für die Mitglieder des Jugendverbandes organisiert. In ihnen beschäftigten sich 98 Jugendgenossen (21 Deutsche, 51 Russen, 26 Ukrainer, 64 männliche, 35 weibliche).

Die Beschäftigungen fanden zweimal wöchentlich statt. Die Schulen waren mit der nötigen Literatur versehen.

Nach der Prüfung wurden die Jugendverbändler in Gruppen eingeteilt. In der ersten Gruppe blieben 32, in der zweiten 36, in der dritten 23 und in die 2. Stufe wurden 7 Mitglieder überführt. Außer den 98 Jugendverbändlern besuchten die Schule noch 14 parteilose Genossen. Die Teilnahme war rege.

Außer diesen Schulen waren im Kanton elf politische Zirkel tätig. Sie umfaßten 146 Jugendverbändler. Die Beschäftigungen fanden nur einmal in der Woche statt. In fünf von diesen Zirkeln ist auch eine politische Prüfung durchgeführt worden. Die Ergebnisse sind ganz befriedigend. Das Programm ist in den meisten Zirkeln zu 100 Prozent durchgeführt. Man gedenkt zum nächsten Jahre 4 Zirkel zu politischen Schulen 1. Stufe umzugestalten.

Den Gruppen der politischen Schulen, wie auch den Zirkeln wurde erklärt, wie man die Selbstbildung im Sommer betreiben soll.

Die Aufgabe während der Sommerzeit ist, gute Leiter für die politischen Schulen und Zirkel vorzubereiten, damit wir im nächsten Jahre noch bessere Ergebnisse erzielen.

A. C.

Station Nachoi (Kanton Mariental). Witterung und Erntebereicht. Hier hat es schon einigemal geregnet, was den Feldern sehr zustatten kam. Getreide und Weide bieten einen erfreulichen Anblick. Es ist zu hoffen, daß die Ernte in diesem Jahr mehr oder weniger befriedigend ausfallen wird.

—3.

Kultur und Natur.

Lieder.

Von Lisbeth Eisner.

<p>Ich lieg' dir am Herzen, ein glückliches Kind, Hell strahlet die Sonne hernieder, Es beben die Blüten im Frühlingswind, Und wonnevoll duftet der Flieder.</p>	<p>Bei deiner Armut, du Goldjunge, sollt' Ich lang noch auf Liebe verzichten? — Was kümmern mich Berge von gleißendem Gold, Ich gönne es den Lumpen und Wichten.</p>
--	--

Wir lachen der törichtten, gierigen Welt
Und schaun in die Augen uns wieder —
Für uns ist die Sonne, das blühende Feld,
Für uns ist der duftende Flieder.

Unter den Rädern.

Novelle von Hans Otto Henel.

(Fortsetzung)

„Ich erzählte es; doch kam ich eigentlich hierher, um das ein wenig zu vergessen. Aber man trägt wohl sein Elend immer in den Kleidern mit. Ja, ich habe eine Frau, die ich trotz allem immer noch lieben muß, und das mag wohl manches zu meinem Unglück beigetragen haben. Und Kinder habe ich — zwei Mädchen; aber seit acht Tagen habe ich sie nicht mehr gesehen. Seit acht Tagen war ich nicht mehr zu Hause bei ihnen. Warum? Aber nun muß ich Ihnen doch schließlich mehr erzählen.“

Sehen Sie, ich hatte mit fünfunddreißig Jahren geheiratet, ein bißchen spät, aber der Staat verlangte es früher so von uns Lehrern. Bis dahin kannte ich nur die Liebe zu Büchern und zu Kindern. Und meine Frau war ja damals noch ein halbes Kind — um die Zwanzig herum — und gerade das vielleicht hat mich schwach gemacht; denn heute ahne ich, daß ich mit ihr ein wenig zu sanft verfahren sein könnte, zumal, als das Kind kam, die Ilse. Aber was sieht ein älterer Mann der jüngeren Frau, die er liebt, nicht alles nach? Eifersüchtig bin ich eigentlich nie gewesen. Eifersucht ist ein dummer Besitzwahnsinn, und man sollte als Mensch schon glücklich sein, wenn man lieben darf. Manchmal freilich war mir's nicht angenehm,

wenn meine jungen Kollegen um meine Frau herumscharwenzelten und sie freundliche Augen dazu machte, weil ihr's gefiel. Aber dann dachte ich immer an das Kind und sagte mir, daß eine Mutter sich nicht leicht vergessen kann. Und lieb hatte sie unser Kind, ja, zu lieb! Oft mußte ich Einwände gegen diese Mutterliebe machen; denn ich bin der Meinung, daß Eltern den Kindern durch eine Hinführung zu Besten, auch wenn es dem unreifen Kinderverstande weniger angenehm sein sollte, mehr Gutes erweisen als durch nachgebende Affenliebe. Leider ließ sich da bei meiner Frau nicht viel ausrichten. Ich konnte reden, soviel ich wollte, konnte ihr Beispiele aus Pestalozzi oder Fröbel bringen — alles prallte ab. Da mußte Klein-Ilse hier ein Bändchen bekommen, dort ein Halskettlein, und als sie ins vierte Jahr ging, da stand sie schon am liebsten vor dem Spiegel und putzte an sich herum. Meine Mahnungen, von welchem schädlichem Einflusse es auf die Charakterbildung sei, wenn man solche Neigungen fördere, statt sie zu unterbinden, gingen in den Wind. Stets hatte die Frau eine Entgegnung bei der Hand, wie, daß ich dem Mädchen keine Freude gönne oder daß ein Mädchen zeitig auf sich halten müsse und was ähnliche Trugschlüsse der Weiber sind. Doch konnte ich in diesem Jahre

immer noch mit einigem Glücke die Erziehungsfehler auszugleichen versuchen. Leider gewöhnte sich dadurch das Kind daran, sein Herz einseitig der Mutter zuzuneigen; denn wenn ich auch das Kind fanatisch liebte, so war ich doch gezwungen, es stetig zu ermahnen und zu korrigieren, während die Mutter ihm nie den unreifen Willen beschnitt. Kinder sind leider so, wenn die Eltern in ihren Erziehungsmaßnahmen nicht einig sind. Trotz alledem aber hatte ich viel Freude an unserem kleinen Heim.

Da fiel es der Schulbehörde ein, mich zu schikanieren. Mit dem Schulaufseher, einem Konfistorialrat, war ich wegen einiger Fragen des Religionsunterrichts zusammengestoßen, und die wohlmeinenden meiner Kollegen sagten schon damals, es sei heller Wahnsinn von mir, gegen den Pastor zu opponieren. Man solle zufrieden sein, wenn man seine Stellung habe, im übrigen aber einfach ausführen, was die Oberen verordnen. Ob es dumm sei oder nicht, das zu kritisieren oder zu ändern, stehe nicht beim Lehrer. Nun, ich war anderer Ansicht und verbrannte mir den Mund. Das gab Vergerniß, und da meine Frau sich auf die Seite meiner Kollegen stellte und es deshalb daheim ungemütlicher wurde, griff ich ruhig zu dem Mittel, mit dem sich schon mein Vater und mein Großvater beruhigt hatten: ich suchte das Wirtshaus auf. Das war natürlich eine Dummheit, denn tatsächlich vergrößerte sie das Uebel nur. In der Schule mußte ich mich deswegen rüffeln lassen. Der Pastor hatte ja nur auf Blößen gewartet, die ich mir geben sollte. Und zu Hause — nun, mir gingen bald die Augen auf, daß ich keine Herrschaft über meine Frau besaß, weil ich sie eben nie erstrebt hatte, und die ohnehin nur lockere über mein Kind verlor ich vollständig. Es tut furchtbar weh, von einem siebenjährigen Kinde, einem geliebten Kinde, schnippische Antworten zu hören oder sehen zu müssen, wie es sich mit der Mutter in der Küche erst über sein Verhalten zum Vater berät. Und daraus darf man ihm nicht etwa einen Vorwurf machen. Es ist ja unschuldig, denn es folgt nur den Eingebungen der Mutter, und die ist ihm die natürliche Autorität. Von ihr meint es zu empfangen, was ihm der Vater verwehrt. Möglich ist, daß Klein-Ilse viel Gift aus einer anderen Unart meiner Frau zog, die sich in dieser Zeit bemerkbar machte: dem Spott. Ich war schon um die Vierzig, und man wird da etwas bequemer, während sie in ihren schönsten Jahren stand. Es war eine Augenlust, sie zu sehen, und sie ist heute noch sehr schön. Aber durch das Wirtshaushocken

und weil ich von ihr nur noch harte Worte zu hören bekam, war ich, wie gesagt, lässiger in meinen Gewohnheiten geworden. Sie sorgte auch selbst nicht mehr recht um meine Kleidung. Und eben darum, weil ich lieberlich ausah, verhöhnte sie mich, und das vor dem Kinde. Sie setzte mich in seinen Augen herab.

Unerträglich aber wurde es, als man mich plötzlich und mit Ablehnung aller Ansprüche an den Staat aus dem Schuldienste entließ. Mir gaben die Pfaffen oder Pfaffenfreunde zu verstehen, daß die blinde Leidenschaft zu meiner leichtsinnigen Frau mir zum Verhängnis werde; ihr aber flüsteren sie ein, daß ich ein gottloser Mensch sei, vor dessen Einfluß man die Kinder bewahren müsse. Das von Pfaffen einer ohnehin unwissenden Frau in die Ohren geblasen, — nun, den Erfolg kann man sich ohne Mühe denken. Der Teufel ging los. Wir verzogen hierher, und ich bekam eine Stellung als Korrektor in einer Buchdruckerei. Wir hatten also keine Not zu leiden, aber meine Frau war verärgert, weil sie nun nicht mehr Frau Oberlehrer genannt wurde. Da kam zu Spott und Hohn noch der Haß. Früh ging ich zur Druckerei, kam abends zurück, und Sonnabends erhielt sie ihr Geld für die Wirtschaft. Das war nicht weniger als früher, aber ich lebte jetzt geringer. Das Essen taugte nichts, meine Kleidung wurde nicht mehr instand gehalten; sie aber kleidete sich immer nett. Es gefiel mir ja, wenn sie hübsch ausah, aber ich stach dann um so mehr von ihr ab und gab neuen Grund zu Verhöhnungen. Mein Mittagmahl bekam ich unfreundlich hingeschoben, meistens irgendwelche zusammengewerkelten Reste. Auf Vorhaltungen bekam ich zu hören: Willst du als verfrachter Oberlehrer wie ein Graf leben? Dabei verplapperte sich Klein-Ilse manchmal und erzählte davon, wie die Mutter für sie beide diese oder jene Leckerei gekauft hätte. Ich stellte meine Frau zur Rede. Die Folge war, daß Ilse nichts mehr verriet, ja, ich mußte erleben, daß sie mich auf Anstiften der Mutter dreißt belog. Mein Kind wurde durch die eigene Mutter mein Feind. Es sah in mir nur noch einen unappetitlichen Tyrannen. Und dieses Kind liebe ich so unendlich und wünsche nichts sehnlicher, als einen tüchtigen Menschen aus ihm zu machen. Aber es glitt mir unter den Händen weg. In meinem Hause warteten immer zwei Feinde auf mich, die mich unerbittlich haßten, verachteten, verspotteten und belauerten. Und ich mußte sie beide lieben: den einen, weil es ein Kind, mein Kind, und unschuldig daran war, den anderen, weil es die Mutter dieses Kindes war.

Da mußte ich die Korrekturen eines medizinischen Werkes lesen. Der Verfasser war ein junger Arzt von etwa zweiunddreißig Jahren, ein fecker, frischer Mensch mit einem forschenden, umfassenden Geiste, einer von der Art, für die es keine überkommenen oder geschriebenen Gesetze gibt. Er war gewohnt, zu tun, was ihm beliebte. Da es die Arbeit erheischte, daß ich einen Teil davon zu Hause in den Abendstunden erledigen mußte, zumal das Aufstellen der schwierigen Indexzahlen in Gemeinschaft mit dem Verfasser, besuchte er mich häufig. Wir wurden Freunde. Wenn er kam, setzte ihm meine Frau stets ein Täßchen Tee vor, ein Vorzug, den sie mir seit langem nicht gegönnt hatte. Auch bemerkte ich, wie sie sich an solchen Abenden besonders sorgfältig anzog, und da auch der Doktor elegant gekleidet war, mußte ich in meinem abgetragenen, ohne hausfrauliche Sorgfalt gehaltenen Anzuge zwischen den beiden natürlich ein klägliches Bild abgeben. Doch bekümmerte mich das nicht sonderlich, da ich wohl das Saubere und Nette von jeher liebte, aber nie zu einem Wettbewerb in Neußerlichkeiten zu bewegen war. Auch behandelte

der Doktor meine Frau gleichgültig, obzwar er ihr Bemühen um ihn bemerken mußte. Der Schmerz um die Mißachtung, die ich von Frau und Kind erfuhr, machten mich gegen manches unempfindlich. Wiesen sie meine Liebe zurück, nun, dann blieb mir eben nur noch die Pflicht, für sie zu sorgen, so gut ich's vermochte. Und ich schaffte vom frühen Morgen bis in die Nacht, und die einzige Zerstreuung war mir die Freundschaft des Doktors, mit dem ich manchmal stundenlang plauderte. Unser Verkehr dauerte auch fort, nachdem sein Werk erschienen und die spezielle Arbeit beendet war.

Als der Krieg kam, war der junge Doktor mit unter den ersten, die hinaus mußten. Nach einem Jahre kehrte er mit einem Lungenleiden zurück, gerade, als man mich alten Knaben auch noch einzog. Vor meinem Abmarsch ins Feld konnten wir un noch begrüßen, und er erzählte mir dabei, daß er nun eine Stellung als Garnisonarzt bekomme in dem Lazarett, das ganz nahe bei meiner Wohnung lag. Ich trug ihm auf, hin und wieder nach meiner Frau und dem Kinde zu sehen, und mußte abreisen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein tüdliches Element.

Von Walter Born.

Immer höher stieg die graue Wassermasse im Flußbette. Alle früheren Wasserstände waren schon längst überschritten, und noch war kein Ende des Steigens vor auszusehen, noch immer kamen die grauen Fluten mit ungeheurer Macht dahergewälzt. Endlich kam das Wasser an einigen Stellen neugierig über das Ufer gekrochen und sah sich nach allen Seiten um. Ganz vorsichtig kroch es vorwärts, und, als ob es sich nicht sicher fühle, flutete es alsbald wieder ab, um dann etwas weiter vorwärts zu kriechen, wieder zurückzuströmen, noch weitere Flächen, vor allem die vorkommenden Niederungen, zu bedecken und sich so immer weiter und weiter auszudehnen.

Aber so vorsichtig, anscheinend harmlos auch die vom leichten Wind gekräuselten Vorläufer der unübersehbaren stahlgrauen Wassermassen der Wolga vorwärtskrochen, die Bewohner des Orts sahen ihnen mit Entsetzen entgegen. An die Stellen, wo das Wasser seine Fesseln gebrochen hatte, kamen täglich Tausende von Menschen, um sich zu überzeugen, daß es immer noch wächst, immer noch vor-

dringt. Besonders besorgt waren die Bewohner der Niederung hinter dem Abhang, den das Wasser eben hinankroch. Jeder dachte bei sich selbst:

„Was soll das werden, wenn das Wasser diesen Abhang übersteigt. Dann füllt es unsere Talmulde in einigen Minuten bis oben an, und unsere Häuschen fangen an zu schwimmen.“

Bei diesem Gedanken stellten sich die Haare zu Berg, und man hegte sich ab, nach einem Ausweg suchend. Aber wie kann man sich vor dem heimtückischen Wasser schützen, das so harmlos tut und dabei doch so unerbittlich auf allen Umwegen vorwärtschleicht.

Ohne Sorgen für die schwere Zukunft waren die Kinder, die sich Flöße zurechthämmerten und mit Bergnügen daran dachten, wie sie auf ihren selbstverfertigten Fahrzeugen auf dem Wasser hin- und herfahren werden. Auch das Vieh zeigte keine Besorgnis. Die Schweine wälzten sich mit sichtlichem Wohlgefallen in dem Schmutz der ersten Wellenlinie; die Enten schnatterten lustig und seelenvergnügt den ganzen Tag auf dem Wasser.

„Seht ihr,“ schnatterte eine alte Ente ihren jüngeren Gefährtinnen in einer Zwischenpause zwischen den Tauchübungen zu, nach denen sie sich jedesmal den ganzen Rücken wusch, „seht ihr, die Menschen, unsere sogenannten Wohltäter, wie sie uns unser bißchen Vergnügen mißgönnen. Wenn sie könnten, würden sie die Wolga gewiß dort unten festbannen, daß wir werstweit watscheln müßten, bis wir erst mal ans Wasser kämen. Nein, ich finde es herrlich hier. Wenn es doch immer so wäre!“

Und die Menschen standen gedankenvoll am Ufer und tauschten niedergedrückt ihre schweren Gedanken aus. „Schon wieder 24 Zentimeter,“ sagte der am Meßstock zu den anderen.

„Was soll das werden?“ war die Frage, die alle beschäftigte.

Unterdessen reifte aber bei den Menschen langsam und schwerfällig ein Gedanke, der ihnen Hoffnung einflößte.

„Wir müssen das Wasser aufhalten, daß es nicht in unsere Talmulde hineinkommt,“ schlug endlich jemand vor. „Ein Damm auf der Wasserscheide von jener hohen Stelle bis hierher kann unser Vermögen retten.“

Es wurden zwar noch Bedenken geäußert, aber alle rechneten schon mit der Möglichkeit der Verwirklichung dieses Gedankens. Eine Sorge quälte die aufgeregten Gemüter noch. Wenn aber das Wasser wirklich noch 150 Zentimeter steigt und noch ein Sturm dazukommen sollte, was dann?

Spielend und tändelnd kommt das Wasser, wenn es in seinem Lauf nicht gestört wird. Aber heimtückisch und hartnäckig sucht es durch jede Spalte, durch jede Niederung dem Menschen in den Rücken zu fallen, wenn er ihm seinen freien Lauf versperrt. Schritt für Schritt sucht es, seine Vorrichtungen zu zerstören. Ist der Mensch aber wachsam und macht alle Hinterlist und Heimtücke des Wassers zu schanden, dann, dann ist es schrecklich in seinem Zornesausbruch; nichts wird dann von dem unerbittlichen Element verschont. Starke Gebäude, ja ganze Quartale, die Jahrhunderte lang Wind und Wetter trogen können, werden weggerissen und mit einer solchen Wucht gegeneinander geschleudert, daß sie in tausend Stücke bersten.

Jeder stellte sich die verschiedenen unerwünschten Möglichkeiten vor, aber endlich gewann der Wunsch, das schwer erarbeitete Vermögen zu retten, doch die Oberhand, obwohl einige sagten, daß doch alles verloren sei.

„Es ist also einerlei, ob das Wasser, das sich neugierig schlangentartig fortschlängelt, durch das anziehende Spiel alles vernichtet oder durch die Heimtücke und Hinterlist, womit es den Damm in hartnäckigem Kampf untergräbt oder alle Vorrichtungen umgeht und uns in den Rücken fällt, oder gar durch den Wutausbruch der Sturmflut, die alle Hindernisse niederreißt, alles auf ihrem Wege zugrunde richtet.“

„Und wenn auch alles vernichtet wird, so bleibt im letzten Fall doch die Genugtuung, daß kein Mittel zur Rettung unversucht blieb.“

Bald kochte ein geschäftiges Leben auf der Anhöhe. Hunderte von Menschen und Duzende von Pferden waren beschäftigt, um dem Andrang des Wassers Einhalt zu gebieten. Geschäftig schaufelten die Spaten die Erde zu einem Damm zusammen, und emsig tanzten die Stampfer auf der zusammengeschaukelten Erde umher, um sie fest, gegen das Wasser widerstandsfähig zu machen.

Die Häuser der Dorfsproßen standen geschützt in der Nähe der Kirche auf erhöhtem Platz wie die Küchlein bei der Henne. Um zu ihnen zu gelangen, mußte das Wasser noch zwei Faden steigen und die Häuschen der ärmeren Bewohner gänzlich unter seinen kühlen Fluten begraben. Die reichen Leute sahen spöttisch und voll Schadenfreude auf die Arbeit der vom Unglück bedrohten. Nicht selten gefellten sie sich zu den Arbeitenden, um ihnen mit ihren Spottreden die Lust an der Arbeit zu vergällen.

„No ich tät, wann ich wie ihr wär, die Wolga mit n Faß leer fahre, do täts ball zurückgehe!“

„Mehr Misterde doher, die pappt recht!“ spötelten sie in einem fort.

„Ihr Tagediebe, ihr müßt eigentlich gemobilisiert werre zur Arweit, daß euch die Spotterei vergehe tät. Wu mög nor unser Sowet sin, daß r euch so faul do rom laafe läßt!“ parierten die Arbeitenden.

(Schluß folgt.)

Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

„Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

für das Vierteljahr	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Ljubomirrow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolfker Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadentschen. Verwaltung:
P o k r o w s k i, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

Lehrbücher:

	Rbl.	R.
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Neßemüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		

Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. R. Pokrowski. Preis	1	70
--	---	----

In 2. Auflage:

„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
---	---	----

„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
---	---	----

und andere Lehrbücher.

Bücher für den Bauer:

Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
---	---	----

Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
--	---	----

Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
--	---	----

und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.

Die Lenin-Literatur ist verstärkt.

Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
--	---	----

Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
--	---	----

Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
--	---	----

Gen. Lenin. 2. Auflage. Von B. Kunte. Preis	—	10
--	---	----

Politische Literatur:

Beschlüsse des 14. Parteitages der KP(S) SU. Preis	—	50
---	---	----

Religion und KP(S) SU. Preis	—	40
---	---	----

Farbige Karte der Wolgadentschen Republik. Preis	—	30
---	---	----

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!